

# Roland Thiele

## Neuburger Zillenfahrerbuch

---



Mit sechs Zillen in der Schleuse der Bittenbrunner Staustufe  
Fotosammlung R. Thiele

## Vorwort



Die Donaulandschaft und ihre Geschichte hat mich seit den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts intensiv beschäftigt. Das Ergebnis meiner Forschungen in diesem Bereich war die Veröffentlichung einer Arbeit über die historische Fischerei und Schifffahrt im Bereich zwischen Donauwörth und Neuburg im Neuburger Kollektaneenblatt 132 von 1979. Außerdem war und bin ich dem Thema als Fischergassler und Zillenfahrer verbunden. Nachdem sich meine Zeit als Steuermann unserer Zillen zu Ende neigt, wurde ich mehrfach gebeten, meine Geschichten niederzuschreiben, die ich bei den Fahrten auf der Donau unserer Gäste erzählt habe. Natürlich muss jeder selbst entscheiden, was erzählt werden soll. Dazu gehört Fingerspitzengefühl. Wichtig ist: Nicht der Erzähler soll sich in den Vordergrund stellen und Beweise seines Wissens geben, sondern es sollte darum gehen, den Zuhörern etwas Interessantes, Spannendes oder auch Lustiges zu vermitteln. Dabei darf man die Aufnahmebereitschaft der Gäste nicht über Gebühr beanspruchen: Weniger ist oft mehr!

Ich habe dem Text für die Fahrt von Stepperg nach Neuburg, weitere Abschnitte vorangestellt, mit denen ich meinen Lesern das Donautal als Landschafts- und Lebensraum, die historische Fischerei und Schifffahrt, die alten Donaufischer und ihre Fischerzunft mit Fischfang und Brauchtum in unserer Heimat näher bringen möchte.

Roland Thiele



Die Fischergassler ca. 1975 mit neu eingeführter Tracht  
Von links nach rechts: Ulrich Degmayr, Franz und Karl Winter (†), Roland  
Thiele, Hannelore Winter, Josef Kaufer (†), Günter Winter (†), Heinz  
Schafferhans (†). Fotosammlung R. Thiele

## Das Donautal als Landschafts- und Lebensraum

Wir Heutigen kennen die Donau als langgezogenen Kanal, gesäumt von hohen, mit Steinen befestigten Ufern. Die wenigen Altwasser sind meist durch Dämme vom Hauptstrom abgeschnitten. Inseln und Kiesbänke sind eine Seltenheit. Erst in jüngster Zeit versucht man - beispielsweise bei Grünau -, die Altwassergräben durch aus der Donau ausgeleitetes Wasser zu füllen.



Die Donau östlich von Neuburg um 1600.

Hauptstaatsarchiv München, Plansammlung 3471:

Entlang der Rohrenfelder Straße gab es einen zweiten Donauarm, der im Bereich der Fischer- und Schwemmngasse vom Hauptarm abzweigte und sich westlich von Grünau wieder mit diesem vereinigte. Der heutige englische Garten bestand aus mehreren Schüttinseln (Wildpretschütt, Baderschütt, Kühltrappen, Metzschütt und Joshofer-Schütt).

Vor der großen Donaukorrektur im 19. Jahrhundert strömte die Donau in langen Mäandern dahin, sich immer wieder, sobald es der sich weitende Talgrund erlaubte, in mehrerer Arme teilend. Sie umfloss Inseln und Kiesbänke, rauschte hier an einem Felsen vorbei, hurtig über den singenden, ewig am Grund rollenden Kies und zog dann wieder schweigend durch undurchdringliche Auwälder, beschattet von riesigen Eichen und den Weiden, die man „Felber“ nannte. Der Fluss war frei. Sein Bett, noch nicht von den Menschen in einen ewig gleichen Kanal gezwängt, veränderte sich laufend. Hier riss er Wiesen und Wälder fort, dort schuf er neues Land. Wo gestern noch eine Insel war, konnte morgen schon der Strom dahin fließen: Ständiger Wechsel war das einzig Beständige im Donautal.



*Das alte Schloß Neuburg an der Donau.*

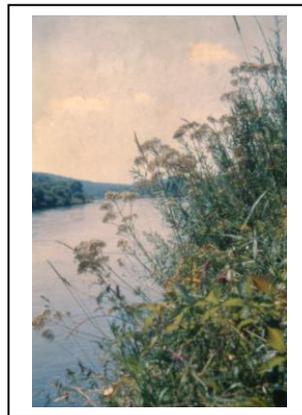
Die Donau in Höhe der Fasanenschütt mit der Alten Burg, 19. Jh.,  
 Graphiksammlung Historischer Verein Neuburg

### Donautal- und Auwald-Flora

Keine andere Waldformation ist so vielfältig wie der Auwald. Bestimmte Weiden und Pappelarten bilden die sogenannte weiche Au. Eichen, Ahorn, verschiedene Eschenarten und Hainbuchen schließen sich zur harten Au zusammen. In unseren Auwäldern finden sich hauptsächlich die zur harten Au zählenden Bestände.



Die wilde Möhre (*daucus carota*)



Pflanzenvielfalt am Donauufer →

Schilfgebiete, nasse und feuchte Wiesen und die verschiedenartigsten Wasserflächen – wie Au-Tümpel, Altwasser, tote Flussarme – sind Lebensräume vieler Pflanzenarten.

In unseren Auwäldern findet man beispielsweise noch Orchideen, wie den Frauenschuh und weitere seltene, heute auf der roten Liste der bedrohten Arten stehende Pflanzen.

Bei uns leider nur noch selten vorhanden sind die steil aus dem Wald ragenden Felsen des Donautals<sup>1</sup>. Die dort herrschenden Standortbedingungen mit großen Temperaturschwankungen, wenig durchwurzelbarem Boden, starker Sonneneinstrahlung und geringem Wasserangebot, bieten Rückzugsraum für eine seltene Pflanzenwelt. Verschiedene Pflanzenarten entstammen dort völlig anderen Klimaregionen, wie z. B. dem Mittelmeerraum. Die waldfreien Felsköpfe, mit ihrer, als Steppenheide bezeichneten Vegetation mit Kräutern und Gräsern sowie Moosen und Flechten, stellen dabei besonders bemerkenswerte Lebensräume dar. Vor der Waldrodung durch den Menschen waren sie, neben den in der Talaue seltenen Mooregebieten, Blockhalden, Flussuferbereichen und Kiesbänken, die einzigen waldfreien Bereiche.

### **Tiere im Donautal**

Der Auwald bietet vielfältige Lebensmöglichkeiten für allerhand Getier. In Tümpeln mit reichlichem Pflanzenwuchs laichen Kröten und Frösche, leben Molche und Ringelnattern. Wildenten, Zwergtaucher und Teichhühner bauen ihre schwimmenden Nester. Im Schilf leben Blaumeisen und eine Vielzahl von Drosselarten. Auf Sandbänken sind Bachstelzen und Uferläufer unterwegs, tummeln sich Flussregenpfeifer und Wasserpieper. Graureiher brüten im Auwald in Kolonien, Nachtreiher und Kormoran bauen ebenfalls ihre Nester, vereinzelt auch der Schwarzstorch. Manchmal findet man auch Weißstörche, die in den Auen auf Bäumen horsten. Kein anderer Wald weist eine solch reiche Vogelwelt auf. Eine Unzahl von Singvögeln lebt hier: Laubsänger, Grasmücken, Drosseln

---

<sup>1</sup> Eine Steilwand am Nordufer der Donau, die vom Arcoschlösschen-Felsen bis kurz vor Joshofen reichte, wurde leider in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts abgebrochen. Die Steine, die die Neuburger Schiffmeister auf der Donau transportieren, wurden zum Festungsbau in Ingolstadt und für die große Donaukorrektur verwendet.



Der Milan beim Fischfang

und Meisen, Rotkehlchen und Nachtigall, Spechte, Elstern und Dohlen, Raben, Nebelkrähen und eine Reihe von Greifvögeln wie z.B. der Rotmilan (oder Gabelweihe genannt) haben hier ihre Heimat. Der Kuckuck findet hier ebenfalls seinen Lebensraum.

Verborgen im Wald leben Igel und Maus, Marder, Iltis und Eichhörnchen, Dachs und Fuchs. Wieder angesiedelt in unserem Bereich des Donautals wurde der Biber. Am Ufer lassen sich manchmal die Einstiege in ihren Bau erkennen. Für seine Anwesenheit zeugen auch die von ihnen gefällten Auwald-Bäume mit ihren abgenagten Rinden.



Lebt wieder im Donautal: Der Biber

Früher gab es in den riesigen, von Altwässern durchzogenen Auwäldern große Mengen von Wild. Bis ins 15. Jahrhundert hinein fanden sich dort sogar noch Wölfe. Außerdem gab es Hirsche und Wildsauen. Auch heute ist noch ein reicher Wildbestand in den Auwäldern zu finden.

### **Historische Jagd-Rechte im Donautal**

Die hohe Jagd in diesen Donauauen war den Landesherren ein besonders wertvolles und streng gehütetes Privileg. Die niedere Jagd wurde daneben auch von den Hofmarksherren<sup>2</sup>, z.B. in Bertoldsheim, Straß und Stepperg ausgeübt; aber auch die Städte Neuburg und Ingolstadt und sogar die Lehenfischer hatten in ihren Bereichen die niedere Jagd auf Tauben, Störche, Biber, Otter, Dachse, Enten und Wachteln. Für den Fang von Ottern, Bibern und Fischreihern gab es noch im 19. Jahrhundert Fangprämien von einem Gulden, da sie der Fischerei als schädlich erachtet wurden.

### **Der wilde Fluss**

Diese Donaulandschaft, so großartig sie war, bildete für die Bewohner der angrenzenden Städte und Dörfer eine ständige Herausforderung.

Der Bauer hatte im Donautal in der Regel nur sumpfige Wiesen und Weiden, und ein geregelter Feldbau wurde durch die häufigen, oft mehrmals im Jahr auftretenden Überschwemmungen gefährdet, die auch eine Gefahr für die im Tal liegenden Siedlungen darstellten. Durch alle Jahrhunderte hören wir von Einzelhöfen und Häusern, die vom Strom weggerissen wurden, immer wieder von weggeschwemmten Wiesen- und Waldteilen. Der Fluss hatte sich damals noch nicht so eingegraben wie heute und trat daher sehr häufig über die Ufer. Das war gerade in Neuburg, für die untere Stadt eine große, ständig drohende Gefahr.

---

<sup>2</sup> Die Hofmarksherren waren adelige Grundbesitzer, die auf ihren Gütern die niedere Gerichtsbarkeit (Bußgelder, Beurkundungen etc.) über ihrer Untertanen besaßen.



Fotosammlung Historischer Verein Neuburg-

## **Donaufische**

Den Fischreichtum der Donau vor der großen Donaukorrektion im 19. Jahrhundert können wir uns heute, da teilweise ohne Besatz überhaupt nichts mehr geht, kaum noch vorstellen.

Die wichtigste Fischart in unserer Region waren die Weißfische, die als Kieslaicher bei den überall vorhandenen, damals noch sauberen Kiesflächen der Donau sehr gute Lebensmöglichkeiten fanden. Jährlich zogen riesige Schwärme von Nasen die noch völlig unverbaute Donau hinauf und bescherten den Fischern im Februar und März große Fänge, von denen eigene Abgaben zu zahlen waren, z. B. in Neuburg dem Benediktinerinnenkloster der „Eisnäsling“.



Reicher Fischfang, Foto: Franz Winter, sen.

An größeren Fischen gab es den Schuppenkarpfen, die Barbe, den Nerfling, die Rutte, Brachsen, Aitel, Schleien, Forellen und andere. Besonders begehrt war auch der Donauhecht, der im Fluss als Raubfisch unter den kleineren Weißfischen reiche Beute fand.



Schuppenkarpfen, Darstellung zur Festlegung des Schonmaßes in der bayerischen Donau-Fischereiordnung von 1581. Bibliothek des Historischen Vereins Neuburg

Weiterhin wurden auf den Fischmärkten auch die verschiedenen Kleinfische wie Steinbeißer, Kroppen, Botten und Grundel sowie Hasel angeboten. Sie sind heute alle streng geschützt und dürfen ganzjährig nicht gefischt werden. Für Feinschmecker bereicherten die Donaukrebse die Tafel, denn bei uns war bis Anfang des 20. Jahrhunderts der Edelkrebs vertreten. Berühmt als Donaufische sind Waller und Huchen, vor allem wegen ihrer enormen Größe. Der Waller ist der größte Süßwasserfisch Mitteleuropas und wird bis zu fünf Meter lang. Er ist ein gewaltiger Räuber und geht hauptsächlich zur Nacht auf die Jagd. Der flache, breite Kopf mit dem großen Maul, weiter Maulspalte und einen dichten Besatz von hechelförmigen Zähnen zeigt an, dass er große Fische, ja sogar Vögel und kleine Säugetiere verschlingen kann.

Besonders begehrt war der Huchen. Dieser edle Lachsfisch war Ende des 20. Jahrhunderts bei uns in der Donau leider so gut wie ausgestorben. Die Ursache hierfür war die zunehmende Wasserverschmutzung, die erst in jüngster Zeit eingedämmt werden konnte. Man muss sich vor Augen halten, dass die Donau früher, außer wenn sie bei Hochwassern aufgewühlt war, ein sehr sauberes, klares Wasser, annähernd in Trinkwasserqualität, führte. Dieses sauerstoffreiche Wasser benötigt der Huchen. Er hat einen langen, oben etwas abgeflachten Kopf. Der Rücken ist braunrot oder braungrün, häufig mit einem violetten Schimmer; beide Seiten haben einen Stich ins Rötliche. Der Bauch ist weiß, an den Seiten hat er zahlreiche dunkle Flecken.

## **Der Fischfang**

Die Donaufischerei wurde früher ausschließlich von Berufsfischern betrieben. Den übrigen Anwohnern, insbesondere den Bauern und Müllern, war seit Mitte des 15. Jahrhundert auch das Angeln ausdrücklich verboten.

Mitte des 19. Jahrhunderts auf. Seit dieser Zeit wurden für die Freizeitfischer eigene Angelscheine bzw. Berechtigungsscheine zum sog. „Tauchern“ ausgegeben.



Der Neuburger Fischer  
Max Mathes mit kapital-  
lem Huchen  
Foto Sayle, Neuburg

Die Berufsfischerei war eine schwere Arbeit. Oft mussten die Zillen oder Schocker schon in aller Frühe die Donau aufwärts gezogen werden. Da musste jeder mithelfen. Auch die Frauen und größeren Kinder stapften, die schweren Zillen ziehend, in aller Frühe durch das taufeuchte Ufergras.

Musste ein Altwasser erreicht werden, so wurden die Zillen auf Rollen über Land gezogen; nur gelegentlich stand ein Bauernfuhrwerk zur Verfügung.



Die Koppelfischer Zillen-Transport zu den Altwässern bei Riedemsheim. Foto Franz Winter sen., ca. 1950.

Im Sommer ging man wenig zum Fischen. Die Leute glaubten, dass in Monaten ohne „r“ der Fisch nicht so gut sei. Das kann daran liegen, dass in der warmen Jahreszeit der Fisch ohne Kühlung nicht so gut hält. Gefischt wurde hauptsächlich ab Ende September und dann den ganzen Winter über bis Ostern. Dann war die Hauptsaison vorbei. Im Sommer machte man hie und da einen Fischzug oder Wurf in der freien Donau. Bei diesen Würfen musste man zu dritt sein. Ein Fischer hat sich oben an das Ufer gestellt und das Ende des Netzes an einem Seil gebunden geführt; die zwei anderen haben auf der Donau mit dem Boot einen Bogen gefahren, so das Netz ausgelegt und dann zum Ufer hin ausgezogen. Die gleiche Fangmethode wurde auch mit zwei Zillen ausgeführt, sie war vor allem unterhalb von Kiesbänken erfolgreich, wo sich oft ganze Schwärme von Weißfischen aufhielten. Für die Würfe nahm man eine „Segen“ genannte Netzart und zwar meistens zwei dieser Netze zusammengebunden.

Eine weitere Fangart war das Versetzen und Ausmähen der Altwasser, das nach den alten bayerischen Fischordnungen seit 1525 nur von Georgi (23. April) bis Bartholomäus (24. August) erlaubt war. In die mit Schilf bewachsenen Altwässern oder Gräben mähte man zum Fischfang eine trichterförmige Gasse, in die ein oder mehrere zusammengehängte Netze gelegt wurden. An der Stelle, wo diese in einem Winkel zusammenkamen, wurde eine Reuse angebracht. Durch das Ausmähen des restlichen Altwassers oder Klappern mit dem Ruder oder Schlagen gegen den Bootsrand wurden dann die Fische ins Netz getrieben. Zum Absperrn der Altwasser nahm man Stellnetze, oft auch sog. Selbstfänger oder Spiegelnetze<sup>3</sup>. Für tiefe Gruben benutzte man das Gankert, das besonders tief war und ein stehendes Rechteck bildete. Die Netze besaßen und besitzen noch heute unten eine Leine mit Bleikugeln und am oberen Ende eine SchwimMLEINE, so dass das Netz vom Grund her bis zur Wasseroberfläche aufgespannt bleibt. Neben den Fischnetzen, die zusammenfassend auch als „großes Zeug“ bezeichnet wurden, gab es auch das sog. „kleine Zeug“.

Dazu gehörten die Taucher, Pern, Angeln, Schweiber und Reusen. Im Winter wurde das Aufeisen oder Froneisen betrieben. Vereiste Flussteile oder stillstehende Altwasserarme wurden befischt, indem ihre Ausgänge mit Netzen abgesperrt und die Eisdecke entfernt wurde. Die Fische, die unter dem Eis Schutz gesucht hatten, wurden dadurch in die Netze getrieben und gefangen. Das heute nicht mehr geübte Froneisen wie das Archschlagen (Setzen von Fischzäunen zum Absperrn von Altwasserarmen) waren ein besonderes Privileg der Fron- und Lehenfischer. Den Gemeinfischern auf der Donau, die nur eine Art jährliche Pacht zahlten, war es verwehrt.

Die Netzfischerei ist eine Tätigkeit, die man nicht allein ausüben kann; schon zum Rudern oder Netzauslegen, erst recht

---

<sup>3</sup> Das waren dreiteilige Netze, mit einem eng gestrickten Teil in der Mitte. Die Fische schlüpfen durch das äußere, weite Netz und zogen das mittlere, enge Netz einen Sack bildend mit sich, wenn sie durch das zweite Außennetz entkommen wollten.

zum Transport der Boote über Land in die Altwasser, braucht man mehrere Personen. Die einzelnen Fischermeister beschäftigten Fischerknechte.



Der Neuburger Fischer Andreas - Statz - Habermeyer  
Nach ihm haben wir eine unserer Zillen benannt. Foto Franz Winter sen.

Darüber hinaus waren die Donaufischrechte an mehrere Fischer gemeinsam vergeben: Sie bildeten und bilden bis heute Koppelfischereirechte.

Die Arbeit des Berufsfischers endete selbstverständlich nicht mit dem Transport der Boote und dem eigentlichen Fischfang. Nach jedem Fischzug mussten die Netze sorgfältig ausgelegt, gesäubert und wieder zusammengelegt werden. Oft stellten eingefangene Wurzeln oder Grasbüschel, die mit dem Netz einen unentwirrbaren Knäuel bildeten, die Geduld des Fischers und die Geschicklichkeit seiner Hände auf eine harte Probe. Grimmig fluchte er dann zwischen den Zähnen: „*Scho wieder a Zwiderwurz!*“.

Achtete er im Eifer des Netzauslegens einmal nicht darauf, dass am Grunde des Flusses Äste, Wurzeln oder gar ganze Baumstämme lagen, so konnte er beim Herausziehen eine böse Überraschung erleben und statt eines reichen Fischfanges ein zerrissenes Netz nach Hause bringen.



Franz Winter mit Helfer Roland Thiele beim Einholen der Netze  
im Stausee bei Riedensheim, ca. 1975, Foton Roland Thiele, ca. 1980

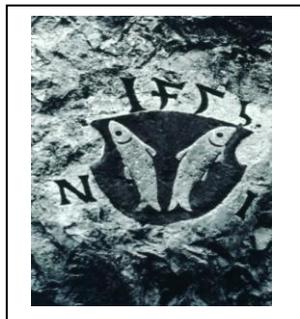
Besonders groß war diese Gefahr bei den Würfen in der rasch dahin fließenden Donau. Die Fischer gingen vorher das Ufer sorgfältig ab und holten bei Niedrigwasser die angeschwemmten Stämme heraus. Blieb doch einmal ein Netz während der raschen Fahrt hängen, so blieb meistens nichts anderes übrig, als dieses zu kappen und verloren zu geben. Zu Hause wurden dann die beschädigten Netze mit dem Ober- und Unterarch, der Schwimmleine und der bleibeschwerten Senkleine, aufgespannt. Meist waren in der Stube oder auf dem Speicher in die Türpfosten schon die entsprechenden Nägel geschlagen und

nun ging es ans Ausbessern der Löcher oder an das Neustricken ganzer Netzteile. Man verwendete hierzu ein Hölzchen oder Model, das sogenannte Prützl, das genau die Länge des Schonmaßes haben musste.

## Die Donaufischrechte - Neuburger Fron- und Lehenfischer

Zwischen Stepperg und Bergheim gibt es zwei sog. „Koppelschereirechte“, mit jeweils acht Berechtigten. Diese grundstücksgleichen Fischrechte gehen auf das Mittelalter zurück. Die Teilung in ein oberes, dem Landesherrn als Lehensherr, und ein unteres, dem von Kaiser Heinrich dem Heiligen um das Jahr 1000 gegründeten Benediktinerinnenkloster unterstehendes Lehenfischrecht zeigt, dass sie schon zu dieser Zeit bestanden haben. Die Grenze zwischen beiden Fischrechten bildet noch heute eine gerade Linie zwischen dem Pegel am Donaukai (früher dem „Roten Turm“ in der Stadtmauer in der Nähe des heutigen Wasserturms am Jakob-Balde-Platz) und einem in den Arco-Schlösschen-Felsen bei der Grotte eingehauenen Fischgrenzzeichen.

Rechts vom Wappen  
„N“ für Neuburg und  
links „J“ für Joshofen  
(Oberes - Neuburger  
und Unteres Joshofener  
Fischrecht



Neuburger Donaufischrechts-Grenzzeichen  
am Arcoschlösschen-Felsen

Aus dem Pappenheimer Urbar von 1213 (einen Buch, in dem die Einkünfte der Grundherrschaft eingetragen waren) erfahren wir, dass die Fronfischer, die mit dem Boot und der Segen (dem großen Zugnetz) auf Fischfang gingen, dem zur Herzogs- und Königspfalz gehörigen, großen Wirtschaftshof, dem sog. „Prielhof“ unterstanden. Er hat sich bei der heutigen Luitpoldstraße befunden. Später wurden die Frondienste der Fischer in feste Abgaben (ein Fischfang pro Woche, bzw. zwei Fänge pro Woche in der Fastenzeit) umgewandelt: Aus den „Fronfischern“ wurden „Lehenfischer“. Sie hatten an ihrer Flussstrecke ein vererbliches und auch beleihbares Eigentum, das sie vom Grundherrn gegen Natural- oder Geldabgaben und ganz allgemein gegen das Versprechen von Treue und Gefolgschaft erhielten. Sie blieben auf diese Weise in enger Verbindung zum Landesherrn und besorgten als Hofschiffmeister auch Schiffstransporte und steuerten das fürstliche Leibschiiff auf der Donau, zum Beispiel nach der Kaiserstadt Wien.

Da die Fischrechte immer vom Vater auf den Sohn vererbt wurden, können wir manche Fischerfamilien weit zurück verfolgen: So wird die Neuburger Fischerfamilie Plank schon im 14. Jahrhundert genannt und existierte in Neuburg bis ca.1900, wo der letzte Angehörige dieser Familie als Postbote verstorben ist.

## **Die Historische Donauschiffahrt**

### **Naufahrt**

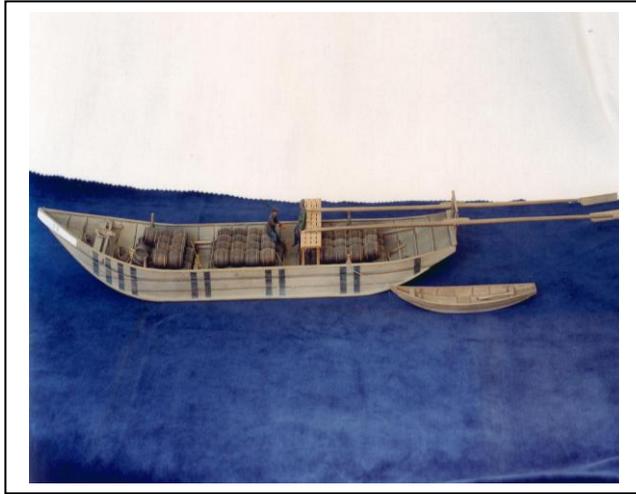
Die Fahrt der Schiffe in der Richtung des fließenden Wassers wird Naufahrt genannt. Die einfachste und grundlegendste Tätigkeit, die die Fischer und Schiffsleute und auch wir heute als Steuerleute unserer Zillen lernen müssen, ist das Führen der sog. „Waidzille“, des kleinsten Donaufahrzeugs.



Modell eines Donaulastschiffs (Stadtmuseum Neuburg)

Ist der Steuermann allein, so arbeitet er derart mit seinem Ruder, dass er dem Fahrzeug nicht nur die Richtung gibt, sondern es auch vorwärts treibt. Hierzu dient ein Ruder mit einem etwa ein Meter langen Stiel, das eine 50-55 cm lange, unten 13-20 cm breite Schaufel trägt und aus einem Stück Eschenholz geschnitten ist. Es wird derart gehalten, dass die der Zillenwand, an der gesteuert wird, entgegengesetzte Hand das Krückel (kurze Querstange am oberen Ende des Ruders) oben umfasst, während die andere Hand den Stiel oberhalb der Schaufel hält. Um die Zille mit dem Steuerruder bloß vorwärts zu treiben, muss man mit diesem durchstreifen. Um nach jener Seite zu steuern, an der das Steuerruder betätigt wird, also nach rechts in Fahrtrichtung, muss man „aufreiben“, um sie aber nach der anderen Seite, links in Fahrtrichtung, zu steuern, „weitziehen“. Beim Aufreiben drückt die das Steuerruder unten haltende Hand dieses flach an die Zillenwand, während die andere Hand einen kräftigen Zug senkrecht auf sie vollführt. Zum Weitziehen lehnt der Steuermann den Oberkörper über die Wand hinaus, setzt das Steuerruder so weit wie möglich von der Wand

entfernt lotrecht in das Wasser und zieht es in einem Bogen nach rückwärts gegen die Wand.



Lastschiff mit Waidzille als Begleitboot  
(Stadtmuseum Neuburg)

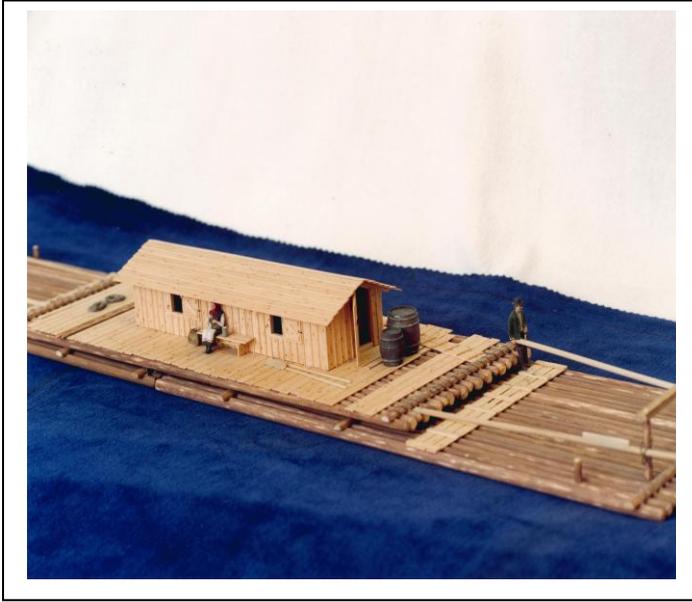
Ist ein zweiter Mann in der Zille, so betätigt dieser das An- tauch- oder Handruder, das einen fast 2 m langen Stiel und eine etwas größere Schaufel als das Steuerruder besitzt und das in eine an einem Sturl angebrachte Reiben eingelegt wird. Oft wird auch der zweite Mann ein normales Krüchelruder bedie- nen.

### **Die Floßfahrt**

Von größter Bedeutung besonders für die Nebenflüsse der Do- nau war die Flößerei, in unserem Bereich vor allem die aus dem Lech- aber auch aus dem Iller-Gebiet. Die Lechflößerei wird schon im 13. Jahrhundert ab Aschau und Reutte in Tirol erwähnt. Die Zahl der zur Zeit ihrer Blüte um 1600 nach Augs- burg kommenden Flöße betrug jährlich 3500 und mehr. 1903 kamen immer noch 222 Flöße den Lech hinab.

Neben dem Transport des Holzes dienten die Flöße auch als Transportmittel für Waren (z.B. Käse aus dem Allgäu) und

Menschen. Anfang des 20. Jahrhunderts kam die Floßfahrt auf der Donau allmählich zum Erliegen. Am Lech hörte Flößerei endgültig 1915 auf. In jüngster Zeit haben auf den Donaunebenflüssen und auch auf der Donau ab Vohburg wieder Ausflugs-Floßfahrten Konjunktur.



Donaufloß mit Zurichtung (Hütte) für Waren- und Passagiertransport  
(Stadtmuseum Neuburg)

### **Gegen- oder Treidelschiffahrt<sup>4</sup>**

Kühn und erregend war der Anblick der großen Treidelschiffzüge. Sie bedurften sorgfältiger Vorausplanung und Organisation und bestanden oft aus bis zu 10 Schiffen, 40 und mehr Pferden und 60 Menschen. Dazu kamen noch Futter, Lebensmittel, Schiffsausrüstung, Seilwerk und nicht zuletzt die Fracht. Zum festgesetzten Termin fanden sich die Reiter mit ihren Schiffsrössern am Fluss ein. Sie brachten Decken und Plachen für die Nächtigung. Es waren kleine Unternehmer, die auf ei-

---

<sup>4</sup> Ich verwende hier weitestgehend die Beschreibung aus dem Buch von Andreas Aberle, Nahui in Gott's Nam! ...“ vom Rosenheimer Verlaghaus und.

genes Risiko arbeiteten. Wenn das Pferd verletzt wurde oder „umstand“, oder wenn gar alle beide ertranken, ersetzte der Schiffmeister nichts.

Im Pfalzneuburger Bereich waren ausschließlich die Mitglieder der Neuburger und Marxheimer Fischer- und Schifferzunft zum Treideln berechtigt.



Treidel-Schiffszug vor der Alten Burg, Graphiksammlung Historischer Verein Neuburg

### **Von der Fahrt sowie vom Brauchtum bei den großen Donau-Schiffszügen**

Zur Abfahrt musste der Schiffmeister nach altem Brauch den Angeworbenen ein Festessen geben. Es gab Rindsuppe mit Semmelschnitten, Rindfleisch mit Semmelkren, Bratln vom Kalb und Schwein, dazu Bier und Wein in Mengen. Die Pferdemannschaft dankte dem Schiffmeister, indem sie ihm und seinem Unternehmen Glück wünschte. Diese wechselseitigen Segenssprüche geschahen unter Hinzufügung des unvermeidlichen „*In Gott's Nam*“.

Am nächsten Tag erfolgte dann der Aufbruch. Morgens um halb Fünf Uhr ertönte der erste Ruf aus der Zelle des Vorreiters: „*Auf zum Futtergeben, in Gott's Nam!*“. Eine Stunde später der zweite Weckruf: „*Nun alles auf, in Gott's Nam!*“. Die Schiffsreiter begaben sich zu ihren Pferden, die sie sattelten und mit einer Handvoll Hafer stärkten. Dann wurde die gesamte Ausrüstung vom Lagerplatz zu den Schiffen gebracht. War alles fertig, nahm der Vorreiter den Hut vom Kopf, machte das Kreuz und betete mehrere Vaterunser und zuletzt noch ein Gebet zu Ehren des Hl. Sebastian.



Sühle und Schiffsanker im (abgebrochenen) Schiffmeisterhaus, Schmidstraße C 115, Foto R. Thiele

Dann gab er den Befehl: „*Nun heftet ab, in Gott's Nam!*“. Die Ross- und Einstellplätten hatten eine niedrige Bordwand, um den Pferden das Einspringen zu erleichtern. Die Tiere waren hierzu besonders abgerichtet und erledigten ihre Aufgabe - wie berichtet wird - trotz ihrer Massigkeit mit eigenartigem Geschick. Am Bestimmungsort wartete indessen der beladene Schiffszug. Er bestand aus drei oder vier großen Transportschiffen, die von mehreren kleineren Fahrzeugen umringt waren. Das Kommandoschiff überragte sie alle an Größe. Es führte den Namen „Hohenau“, was kein Eigenname war, sondern die Bezeichnung des ersten und zugleich größten Schiffes im Zug. Der Bauart nach war es ein Kehlheimer. Dieser Schiffstyp war speziell für die Gegenschiffahrt geeignet. Gransel und Steuer (Bug und Heck) waren nach Art der Zillen spitz aufgeschwungen.

Die Länge betrug bis zu 41 m und die Breite in der Mitte etwa 7,5 m. Unter der hüttenartigen Zurichtung konnten bis zu 2000 Ztr. Ladung verstaut werden. Betrat man das Schiff, so fielen im Bug die Einrichtungen zur Befestigung der verschiedenen Seile auf. Hier sollte später der „Buesen“, das mächtige Zugseil, seinen Ausgang nehmen, der zunächst noch als hoher Turm zusammengerollt in dem kleinen, stumpfnasigen am Gransel der Hohenau befestigten Seilmutzen ruhte. Er war gleichsam der Lebensfaden des Zuges und musste mit Aufmerksamkeit und Kenntnis behandelt werden. Deshalb hatte auch der „Seilträger“, dessen Reich sich hier befand, den zweiten Rang auf dem Schiff. Ihm zur Seite stand der „Bruckknecht“, so genannt, weil er auf der Seilbrücke, einer Plattform im Vorschiff, arbeitete.

Der erste Mann des Zuges, der Sößtaller“ hatte seinen Kommandostand hoch auf dem Dach der Zurichtung, wo er alle Manöver übersehen konnte. Seine Werkzeugkiste, auf der er während der Fahrt manchmal Platz nahm, stand bereits oben. Daneben war ein kleiner Verschlag hergerichtet, der die große, mehrere Liter umfassende Bierpritsche enthielt. Sie war unerlässlich, um die vom vielen Schreien und Befehlen trockene Kehle des Mannes geschmeidig zu halten. Auch sein Kommandostab, die Schalten, lag schon bereit. Damit gab er Signale und prüfte gelegentlich mittels der eingeschnittenen Markierungen den Wasserstand. Der Sößtaller trug die Verantwortung für den ganzen Zug. Auch die Reiterei unterstand seiner Befehlsgewalt. Als einzigem auf dem Schiff stand ihm ein kleiner Wohnraum im hinteren Teil der Zurichtung zur Verfügung, der mit Bett, Tisch Bank, Truhe und Kerzenleuchter ausgestattet war.

Im hinteren Teil des Schiffes befanden sich noch die Arbeitsplätze für drei weitere Schiffer. Der wichtigste war der Steurer, der das mächtige Ruder bediente und dem dabei der Hilfssteurer zur Hand ging. Sie waren vom vielen Herumspringen ewig durstige Burschen und hatten ebenfalls eine Bierpritsche in einem Verschlag stets in greifbarer Nähe. Der primitive Herd

des Kochs - nicht mehr als eine Kiste voll Lehm, über dem im Kessel die Rindssuppe brodelte, befand sich vor dem Wohnraum des Sößstallers.

Hinter der Hohenau kamen zwei weitere Transportschiffe, der „Nebenbeier“ und der „Schwemmer“. Sie waren nicht viel kleiner als die Hohenau und konnten etwa 1500 Ztr. Ladung unter der Zurichtung tragen. Auf dem Nebenbeier handhabte der Nebenbeifahrer das Ruder, von einem Gehilfen unterstützt. Auf dem Schwemmer führte der Schwemm-Sößstaller das Kommando. Um diese großen Schiffe drängten sich noch eine Reihe kleinerer Fahrzeuge: Das waren die Waidzillen zum Übersetzen der Mannschaft, die Seilmutzen zum Transport der Seile, dazu gewöhnlich noch eine Futterplatte, in der Nahrung für die Rosse und Menschen mitgeführt wurde.

Der Nebenbeier war mit einem ähnlichen Wohnraum ausgestattet wie die Hohenau. Darin hatte der Schreiber während der Reise seinen Aufenthalt. Er war der Vertreter des Schiffmeisters und besorgte die kaufmännischen und sonstigen Geldangelegenheiten. Was die Führung des Zuges betraf, hatte er jedoch dem Sößstaller nichts dreinzureden.

Vor der Abfahrt wurden die Schiffe in der gewünschten Formation aneinandergehängt. Der Seilträger und der Bruckknecht brachten mit dem Seilmutzen das schwere Zugseil an Land. An dieses Schiffsseil wurde am vorderen Ende das Pferdeseil, die Zwiesel, über einen Eisenring angeknötet. Die Zwiesel war, da sie ständig am Boden schleifte, mit Eisenketten bewehrt. Der Hundseilreiter schleifte sie zum Einschlagplatz, wo alsbald das Einschlagen (Anspannen der Pferde) begann. Hierzu trugen die Pferde ein Geschirr besonderer Art, das im Wesentlichen durch das „Sühl“ gekennzeichnet war. Dieses war ein Reifen aus zähem Holz, der in einigem Abstand um das Hinterteil des Pferdes lief und am äußersten Ende einen Eisenring trug. In diesen Ring wurden die von der Zwiesel abgehenden Seile mit einem Knebel befestigt. In einer bestimmten Anordnung gingen die Beiseile von zwei bis fünf Metern Länge von der Zwiesel weg. Doppelte Gespanne wechselten nach bestimmten Regeln mit

Einzelreitern ab. Von den Paareitern war immer nur ein Pferd beritten, das andere war der „Ledige“ oder „Handige“. Ein zweites Pferdeseil, der sog. „Aufstricker“ oder auch „Kloben“ war ein gutes Stück hinter der Zwiesel auf das Schiffsseil „aufgestrickt“. Er wurde mit höchstens acht Pferden bespannt. Am Geschirr der Pferde fällt auch noch das leierartig gestaltete Kummetholz auf. Der Sattel war eigenartig klein und primitiv, meist nicht mehr als ein leicht ausgeformtes Holzbrett. Unterdessen wurde der „Buesen“ - das Schiffseil - zwischen dem Ufer und der Hohenau ausgespannt. Er wurde über drei Rossplätten geführt, die ein Durchhängen ins Wasser verhindern sollten. Das Seil lief dabei durch im Bug aufgestellte, drehbare Gabeln (Furkeln). In jeder machte sich ein Zillenführer bereit, das Schiffsseil mit einem Bremsprügel in der Furkel festzuklemmen, hatte so dass die Zillen bei der Fahrt in einem bestimmten Abstand mitgezogen wurden.

Waren die Vorbereitungen nun beendet, so wurde noch ein Gebet gesprochen. In alter Zeit war dies eine umständliche, religiöse Zeremonie, die man den Johannisseggen hieß. Dem Seilträger fiel dabei die Rolle des Laienpriesters zu. Er hatte einen „Plutzer“ Wein, mit dem er an Land fuhr. Er füllte einen Becher, trat zu den Rossleuten und sagte:

*„Bring euch den heiligen Johannisseggen!“*

Darauf trank er fast aus, schwang den Becher hoch und goss den Rest rückwärts über den Kopf auf die Erde. Wie der Seilträger taten es nun der Reihe nach auch alle Rossleute untereinander. Dann fuhr er auf das Schiff zurück und brachte dem Sößstaller den Johannisseggen, dann dem Bruckknecht, der wieder gab ihn dem nächsten Schiffsmann weiter und so fort, bis zum geringsten Kuchelbuben. Nun fühlten sich alle gestärkt und verbunden; St. Johann hatte das Unternehmen gesegnet und etwaige böse Mächte waren gleichfalls zufriedengestellt.

Der Sößstaller bestieg nun den Kommandostand. Am Ufer warteten noch einige Burschen zu Fuß auf seine Befehle. Es waren die „Aufleger“, meist Reiter, deren Pferde „ledig“ gingen. Sie standen unter der Leitung des „Geschworenen“ und

bereiteten nun die Seile an den Haftstecken zum Ablegen vor. Der Vorreiter gab dem Sößtaller ein Zeichen, dass seine Mannschaft fertig sei: *Nahui, in Gott's Nam!*“ schrie er. Der Sößtaller hob seine Schalten, hielt sie in der Mitte und bewegte sie waagrecht von hinten nach vorn: *„Laß aheiii!“*

Der Ruf galt der Reiterei, die sich nun in Bewegung setzte, so dass die Schiffe den Zug spürten. Die Steuerer auf den Hauptschiffen hatten den Timon (das Steuer) bereits uferwärts gegen den Strom gedrückt. *„Heft's ab, in Gott's Nam!“* kam der nächste Befehl an die Aufleger, die nun flink die Haftseile von den Haftstecken lösten. Die Flotte begann den Fluss hinaus zu schwimmen. *„Wondi hol über!“* warnte der Sößtaller noch die Führer der Furkelzillen vor dem Aufschnellen des „Buesens“ und *„hooobn!“* sang er seinen letzten Befehl für die Reiterei, der bereits in Hufgetrappel und Geschrei der Rossbuben unterging. Der Afterreiter am Ende der Zwiesel gebrauchte die Peitsche: *„Stromhart, reitet ernst und fest!“* ermahnte er seine Vorderleute, und der Zug setzte sich majestätisch in Bewegung.

### **Gefahren und Aberglauben**

Über die Gefahren, denen Reiter und Aufleger ausgesetzt waren, berichtete 1819 der Reiseschriftsteller J.A. Schultes:

„Nicht überall ist das Ufer für die Reiter wegsam. Es ist nicht gar zu selten, dass an solchen Stellen die Pferde von der Gewalt des Stromes hinab gerissen werden, oder dass, wenn das Zugseil reißt, Schiff und Pferde zugleich zugrunde gehen. Eine andere Gefahr für diese Jodeln (Schiffsreiter) ist das Einbrechen mitten auf dem ebensten Ufer, wenn der Hufschlag über eine vom Wasser unterspülte Stelle läuft. Ufer, Pferd und Reiter sind dann in einem Augenblick nicht mehr! Es ist, als ob die Erde sich geöffnet hätte, um sie zu verschlingen. Selbst dort, wo der Hufschlag prächtig ist, hat der Aufleger, der nebenher laufen und den durch die Kraft von zwanzig und mehr Pferden gespannten Faden mit einem Hebel über Stock und Steine wegheben muss, nicht geringe Gefahr. Wenn nämlich der gespannte Faden seinen Hebel ergreift und von dem Stock oder Stein, an dem er sich hält, abschnellt, so schleudert er den Bu-

ben mitsamt seinem Hebel wie einen Frosch mitten hinein in den Strom. Die Jodeln sagen dann, der Faden hat ihn geschneckelt, und darüber ist kein Erbarmen unter ihnen.

Ein verderblicher Aberglauben unter diesen Leuten ist der, dass das Wasser jährlich einen von ihnen haben müsse. Es ist also nicht an Hilfe zu denken, wenn einer ins Wasser fällt. Jeder sieht den Hineingefallenen als das für dieses Jahr bestimmte Todesopfer an. Der Zug reitet, ohne sich zu verweilen fort, auch wenn, wie ich einmal sah, fünf Jodeln samt ihren Pferden ins Wasser fallen und ersaufen. Man eilt nur, die Leinen abzuschneiden, damit die nachfolgenden Pferde nicht straucheln, was leicht möglich ist, wenn man tief im Strom reitet.“

### **Das Ende der Donauschifffahrt - Ausflugsfahrten mit Waidzillen und der Ulmer Schachtel**

Zum Ausklang der Schifffahrt auf der oberen Donau wurde die Dampfschifffahrt eingeführt, die ihrerseits 1874 von der Donaubahn verdrängt wurde. In Bayern wurde am 18.12.1835 die kgl. bayerisch-württembergische Dampfschifffahrtsgesellschaft begründet. 1839 wagte man eine erste Fahrt mit dem Dampfer Ludwig I. von Regensburg nach Ulm.

Am 28. Juni 1839 war es dann soweit: Das erste Dampfschiff legte in Neuburg unter dem Krachen der Böller und Schmettern der Blasmusik an und wurde von einer begeisterten Menschenmenge begrüßt. Anfänglich wurden auf den Dampfschiffen Menschen und Waren gleichermaßen befördert. Erst später trennte man dies und es gab eigene Frachtschiffe. Da sie aber Massengüter wie Getreide nicht befördern konnten, wurde deren Transport hier nach wie vor von den Neuburger Schiffmeistern besorgt.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden dann leistungsfähigere Schleppschiffe gebaut, welche in der Lage waren, Lastkähne die Donau aufwärts zu schleppen und damit auch Massengüter zu befördern. Die Neuburger Schiffsleute Gaßner und Weinzierl besaßen zu dieser Zeit noch vier Steinplatten mit denen sie noch bis Ende der siebziger Jahre aus den Joshofener Brüchen Kalksteinmaterial für die Uferschutzbau-

ten an der Donau transportierten. Danach gab es in unserem Bereich nur noch die Zillen und Schocker der Fischer sowie verschiedene Freizeit- und Sportboote. Der 1919 gegründete Neuburger Donau-Ruder-Club spezialisierte sich dabei hauptsächlich auf Kanu-Sportboote.



Der Neuburger Donaukai um 1870 mit dem Schaufelraddampfer Ludwig I.  
Fotosammlung Historischer Verein Neuburg. In Höhe der heutigen Post-  
treppe sehen wir eine Kohlenhütte und am rechten Rand die Bildes die alte  
Lände und Rossschwemm.

## **Was ihr unseren Gästen auf der Zillenfahrt von Bertoldsheim, bzw. Stepperg nach Neuburg erzählen könnt**

### **Zur Begrüßung fremder Gäste**

Wenn wir fremde Gäste auf unseren Zillen begrüßen, sollten wir ihnen neben dem Namen des Steuermanns und Ruderers kurz etwas über unseren Verein, unsere Zillen und die Art, wie wir (ehrenamtlich und ohne Motor!) unsere Donaufahrten

durchführen, erzählen. Ich erkläre dabei auch unsere Zillen-Namen, die wir erstens nach verstorbenen und besonders verdienten Zunftmitgliedern, zweitens nach Spendern, die eine Zille gestiftet haben und drittens nach historischen Namen von Mitgliedern der früheren Neuburger Fischer- und Schiffsleute-Zunft benannt haben.

Die ersteren Namen sind die unseres langjährigen Kassiers Josef Kaufer, unseres früheren Kerzenmeisters Franz Winter sowie unseres Freundes und Gründungsmitglieds Josef Brosi. Als Stifternamen hatten wir die „Stadt Neuburg“ und die „Ville de Seté. Als historische Zillen-Namen verwenden wir solche von Fischern und Fischerfrauen. Dazu erzähle ich immer kleine Anekdoten:

### **Stats**

Der Stadtfischermeister Andreas Habermayer hat den Spitznamen „Stats“, was sich angeblich davon herleitete, dass seine Mutter, als er zum Militär eingezogen werden sollte, zum Kommandeur ging und ihm sagte:

*„Des könnt's ihr doch ned doa, ihr könnt mir doch net mei oan-zige Stats (Stütze ) nehma. Was glaub's denn, meine andern Kinder müssen doch auch noch leben!“*

Daraufhin wurde Andreas wieder entlassen, hatte aber seinen, von ihm durchaus ungeliebten Spitznamen weg.

### **Undanacherdn**

Diesen Spitznamen trug der Neuburger Fischer Xaver Fallnbacher. Er lebte in der Zeit um 1900 und hatte ein Achtel oberes Donaufischrecht. Fallnbacher hatte die Eigenheit, nach jedem zweiten Satz, ein „undanacherdn“ (und danach) einzuschieben. So auch, als er einmal vor dem Gericht als Zeuge geladen war. Mit „*Undanacherdn Herr Gerichtspräsident...*“, leitete er seine Aussage ein.

### **Gassnerin**

Anna war die Ehefrau des Neuburger Fischers Adam Gassner. Das Ehepaar lebte vor den 2. Weltkrieg und hatte ein oberes und unteres Achtel Neuburger Koppelfischrecht.

Sie war eine stämmige Frau, die im Haus, beim Fischputzen und Fischverkauf auf dem Markt ihren „Mann“ stand. Er war zwar auch kräftig, aber eher von kleiner Statur. Wenn sich die Fischer nach getaner Arbeit beim Seifert, (dem heutigen Cafe Hertlein) trafen und der Aufenthalt sich nach Auffassung der Gassnerin über Gebühr lang hinzog, kam sie in die Wirtstube, packte ihren Mann, hob ihn über den Wirtstisch, stellte ihn auf den Stubenboden, und sagte: „*Adam, jetzt geh ma hoam!*“: Dem so Aufgeforderten blieb dann nichts übrig als mit seinem Eheweib den Heimweg anzutreten.

### **Stachlkatl**

Katharina Plank, lebte ca. 1630-90 und war eine Angehörige des uralten Neuburger und Joshofener Fischergeschlechts dieses Namens. Sie hatte selbst ein Achtel Neuburg Donau-Fronfischrecht geerbt, musste aber als Frau nach damaligem Recht einen Lehenträger einsetzen, der für sie das Fischrecht ausübte. Sie ließ sich aber dabei keineswegs die Butter vom Brot nehmen. Erst setzte sie 1636 ihren Schwiegersohn Georg Dörner als solchen ein, aber als ihr Sohn Andreas alt genug war, erreichte sie dem Lehenprobstant, dass dieser als Lehenträger eingesetzt wurde. Ihren Spitznamen verdankte sie wohl ihrer Wehrhaftigkeit als auch einem ausgeprägten Damenbart. Man nannte sie also „die stachlige Katharina“, bayrisch „Stachlkatl“.

### **„Der Fährmann und der Teufel“**

Die Stepperger Fähre wurde vom Fischer von Stepperger betrieben, der sein Fischrecht von Hofmarksherrn des Stepperger Schlosses gepachtet hatte. Über einen dieser Fährleute erzählt man sich folgende Sage:

*Am späten Abend wurde der Fährmann vom südlichen Donauufer von einem Mann mit einem grünen Rock und grünen Hüften mit Hahnenfeder darauf zur Überfahrt gerufen.*

*Er ruderte hinüber, und nahm ihn auf. Bei Einsteigen des Gastes in die Fährplätte bemerkte er, dass er einen verkrüppelten Fuß hatte, der wie einen Bocksfuß aussah. Er war ihm ziemlich unheimlich und deshalb ruderte er mit aller Kraft zum Stepperger Ufer zurück. Aber wie er sich auch bemühte, er kam nicht vorwärts und sein Kahn sank immer tiefer ins Wasser, so dass er zu kentern drohte. In seiner Not rief er „Jesus, Maria helf!“ und machte ein Kreuzzeichen.*

*Da verschwand der Fährgast – es war der Teufel gewesen – in einem lauten Knall und hinterließ einen bestialischen Gestank, aber der Fährmann konnte nun ohne Mühe das rettende Ufer erreichen.*



Usselmündung bei Stepperger, Foto R. Thiele

### **Die römische Donaubrücke**

Gleich am Anfang der Naufahrt, wenn man von der Mündung der Ussel in den Donaustrom hinauskommt, etwa in der Mitte des neben der Donau liegenden Antoniberg-Weiher, auf dem die Stepperger Schifferstecher ihr nach Straßburger Regeln durchgeführtes Stechen durchführen, querte einst eine um 150 n. Chr. errichtete römische Brücke die Donau, welche zur Straße von Weißenburg (Kastell Biriciana) nach Augsburg (Augusta Vindelicorum) gehörte.



Rekonstruktionszeichnung der römischen Donaubrücke unterhalb des Antonibergs bei Stepperg

Einzelne Pfähle der hölzernen Brückenkonstruktion befinden sich noch im Flussgrund. Die Reste der Brücke wurden von Mitgliedern des Neuburger Historischen Vereins 1842 entdeckt. 1956 entdeckte man genau in der Mitte des Antoniberg-Weiheres einen römischen Weihstein. 1992 bis 1996 wurden dann zur genauen Einmessung der Brücke von Tauchern archäologische Untersuchungen am Flussgrund durchgeführt. Interessant ist, dass sich dort die obere Grenze des Neuburger Fronfischrechtes befindet. Vielleicht waren im 11. Jahrhundert noch Reste des Donauübergangs zu sehen und konnten so als Grenzmarke dienen.

### **Der Antoniberg**

Auf der Plattform des Berges steht die Antonius-Kapelle, welche 1676 von Freiherr Johann Dominik von Servi erbaut wurde. Dazu gehörte auch eine Einsiedelei, von der heute nur noch Reste der Grundmauern zu sehen sind.

Die Kapelle als ehemaliger Wallfahrtsort zum Hl. Antonius, war früher der erste Ort nördlich der Alpen, wo per päpstlichem Dekret der Portiuncula-Ablass erlangt werden konnte. Zu dieser Zeit pilgerten am 13. Juni und am 1. Sonntag im August bis zu 15.000 Gläubige an diesen Ort, wo 10 bis 15 Geistliche unter freiem Himmel die Beichte abnahmen.

Für viele Auswanderer nach Siebenbürgen oder Ungarn, die damals ihre Heimat mit dem Floß auf der Donau verließen, war dies oftmals die letzte Gelegenheit für den Empfang der Sakramente. Die Anna-Kapelle wurde 1790/92 durch Freiherr Josef Sebastian von Staader im rechten Winkel links an den Chor der Antonius-Kapelle angebaut. Seit Jahren hängt an der Eingangstür der Anna-Kirche ein Schild mit der Aufschrift: „Einbruch sinnlos – Kirche total ausgeraubt“; der Raub kirchlicher Kunstgegenstände aus den beiden Kapellen fand im März 1979 statt.

Bis heute hat die Wallfahrtskirche St. Antonius – St. Anna ihre Anziehungskraft nicht verloren, und zum jährlichen Antoniusfest pilgern viele Gläubige auf den Antoniberg. An diesem Tag halten die Stepperger auch ihr Schifferstechen ab. Auf dem Berg befindet sich die, unter der Leitung von Ludwig Foltz aus München 1852/55 erbaute Gruftkapelle der adeligen Familien von Arco und Moy. Am 28. März 1855 wurde die am 23. Juni 1848 tödlich verunglückte bayerische Kurfürstin Maria Leopoldine, Erzherzogin von Österreich-Este und Gräfin von Arco, von der Pfarrkirche St. Michael in die neugotische Kapelle umgebettet. Auch ihr zweiter Ehemann, Graf Ludwig von Arco, wurde hier bestattet.



Die St. Anton- und Anna-Kapelle auf dem Antoniberg.  
Foto R. Thiele.

## Die Kaiserburg

Der Steilhang am Südufer der Donau weist zwei Einschnitte auf. Auf dem Hügel dazwischen befand sich die die Kaiserburg, von der sich nur ein Schutthügel mit ganz wenigen Mauerresten erhalten hat. Die Kaiserburg wurde wohl im 10. oder 11. Jahrhundert erbaut und war vielleicht - wie der Namen andeutet - ursprünglich Reichsgut, aber später eine Grenzburg der mächtigen Grafen von Lechsgmünd-Graisbach, die südlich der Donau auch den Markt Burgheim besaßen. Seit 1280 war sie dann im Besitz der Wittelsbacher als Bayernherzöge. Die Burg wurde 1386 gleichzeitig mit der Alten Burg bei Neuburg zerstört und nicht wieder aufgebaut.

## Die drei Fräulein von der Kaiserburg

*Von der Kaiserburg soll eine Straße durch das Dorf Unterhausen nach dem nahegelegenen St. Ulrichberg geführt haben, die nur so breit war, dass drei Fräulein, die letzten Sprossen der auf der Kaiserburg lebenden Familie, gerade nebeneinander darauf gehen konnten, wenn sie zur St. Ulrichskapelle wallfahrteten. Die Fräulein sollen der Gemeinde Unterhausen einen nahen Wald geschenkt haben.*



Die drei Fräulein von der Kaiserburg., Zeichnung Dr. Hans Weiß.  
aus Neuburger Kollektaneenblatt Nr. 163/1984

## **Etwas vom Brauchtum der alten Koppelfischer**

Die Fischer glaubten, dass man bei Ostwind weniger fängt. Dies hat möglicherweise einen realen Hintergrund, da bei Ostwind meistens Hochdruck herrscht und dies die Fischfangergebnisse beeinflussen kann. „*De is der richtige Wind ned*“, sagten sie. Auf der Fahrt konnten sie auch recht grantig werden, wenn sich jemand erlaubte in ihrer Fischerzille zu pfeifen. Das, so glaubten sie, könnte den „bösen“ Wind herrufen. Sie hatten aber auch ihren Unglücksvogel, das war die Elster, die man „Schadderhatz“ nannte. Der Unglücksfisch war der Kaulbarsch oder, wie er auch genannt wird, die Pfaffellaus. Man sagte: „*Fängst du eine Pfaffellaus, geh gleich nach Haus.*“ Dazu hat mir der schon seit einigen Jahren verstorbene Fischer Anton Riedl aus Stepperg folgende Geschichte erzählt:

*„Wir hatten einen Kaplan, der hat gern beim Fischen zugehauert. Und einmal, als wir wieder ankamen und unsere Fische aus dem Boot brachten, da hat er eine Pfaffellaus gesehen und gefragt: „Was ist das für ein Fisch?“ Daraufhin antwortete ihm einer der Fischer: „No, was werd's scho sei, a Pfaffellaus is.“ Da war der Kaplan, der „Pfaffenlaus“ verstanden hatte, beleidigt, ging sofort weg und kam auch nie wieder.“*

## **Riedensheim**



Das Dorf Riedensheim, Blick von der Donau aus, Foto R. Thiele

Am Beginn des Bittenbrunner Stausees liegt oben am Donauhang und an der Straße von Neuburg nach Rennertshofen das Dorf Riedensheim mit seiner zur Pfarrei Stepperg gehörigen Filialkirche St. Stefan. Dort befindet sich ein Anwesen, in dem sich früher das Gasthaus „Zum Kurfürsten“ befand. Die Gebrüder Winter und ihre Helfer kehrten, wenn sie ihre Netze im Vorland des Stausees auslegten in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts dort oft und gerne ein.

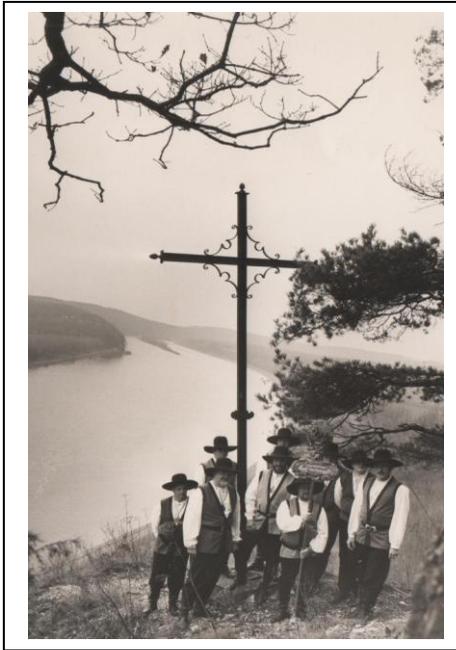
Im Gewölbekeller unter diesem Haus entspringt eine Quelle, aus der Pfalzgraf Ottheinrich das Trinkwasser für seine Neuburger Residenz holen ließ. An der Rückwand befanden sich Reste von Bemalung und ein Pfalz-Neuburger Wappen. Angeblich hat es einer der Besitzer abschlagen lassen, der den Keller für die Lagerung von Kartoffeln nutzte. Das Brunnenwasser wurde dann später mit einer Leitung zur Brauerei Stepperg geführt.

Unterhalb des Dorfes, erstrecken sich mehrerer Altwasserarme, unter anderen die „alte Donau“, der „Sechserhaken“ und die „Mistlache“. Sie gehörten zum Neuburger Fischrecht, wurden aber von den Koppelfischern nur einmal im Jahr ausgefischt. Eines dieser Altwasser sollen angeblich die Neuburger Fischer dem Grafen Moy für ein Fass Bier verkauft haben. In der Ebene unterhalb Riedensheim ist in den letzten Jahren ein großer Donauhochwasser-Polder errichtet worden.

### **Der Finkenstein mit dem Fischerkreuz**

Der Finkenstein wurde schon 1940 mit 6,18 ha als Naturschutzgebiet ausgewiesen. Es ist damit das älteste Naturschutzgebiet in unserer Heimat. Auf dem Juravorsprung am Nordufer der Donau findet man eine vielschichtige Flora und Fauna, besonders viele mediterrane Arten. Es ist der weltweit einzige Standort des bayerischen Federgrases (*Stipa bavarica*). Auch gibt es hier den Türkenbund (*Lilium martagon*), Frauenschuh (*Cypripedium calceolus*), die Küchenschelle (*Pulsatilla vulgaris*) und das Diptam (*Dictamnus albus*).

Der Felsen ist einer der schönsten Aussichtspunkte im Donautal oberhalb Neuburg.



Bei der Einweihung des Fischerkreuzes am Finkenstein 1986  
Die Fischergassler mit Zunftstange. Foto R. Thiele.

Als Nachfolger der alten Neuburger Fischer- und Schiffsleute-Zunft gab es in Neuburg im 19. Jahrhundert einen entsprechenden Gewerbeverein. Im oberen Donaufischrecht war im Bereich des Finkensteins am Donauufer früher eine besonders beim Treideln flussaufwärts gefährliche Stelle, den sogenannten „Petri-Heil-Stein. Deswegen, vielleicht auch ganz allgemein dem christlichen Brauchtum folgend, auf Berggipfeln Kreuze aufzustellen, beschlossen die Fischer 1886 mit Erlaubnis des kgl. Forstamtes Bittenbrunn auf der Spitze des Finkensteins ein solches Kreuz zu errichten. Eine Sammlung brachte 103,65 Mark. Die Kosten für das Kreuz und eine dazu aufgestellte Ruhebänk beliefen sich auf 113,48 Mark. Das schmiede-

eiserne Kreuz lieferte der Neuburger Schlossermeister Eduard Huber.

Zum einhundertsten Jahrestag der Aufrichtung dieses Kreuzes beschlossen die Fischergassler dessen Renovierung. Das Kreuz wurde abgebaut, neu verzinkt und wie bisher schwarz gestrichen. Die Pinienzapfen an den Kreuzenden wurden vergoldet und das Kreuz neu aufgestellt. Zur Einweihung trafen sich die Fischergassler mit ihrer Tracht am Finkenstein und diese Sitte setzten und setzen sie ab da bis heute am Tag ihrer sog. „Wallfahrt“ (einem Bittgang zum Gelingen des Fischergassenfestes) bis heute fort.

### **Die Alte Burg**

Die Alte Burg auf dem Steilhang des südlichen Donauufers oberhalb des Donaukraftwerks Bittenbrunn ist heute, wegen der seit dem 19. Jahrhundert von der Stadt Neuburg betriebenen Aufforstung des Burghügels von der Donau aus kaum noch zu sehen. Auch von der Burg aus ist der früher einzigartig schöne Blick ins Tal sehr eingeschränkt. Dennoch ist die Ruine eine der wichtigen Geschichtsorte unserer Heimat.

Früher glaube man, dass die Burgruine auf ein Römerkastell oder sogar auf eine noch ältere keltische Burg zurückginge. Sie aber wurde erst Ende des 10. Jahrhunderts als Reichsburg erbaut. Kaiser Heinrich VI. gab sie 1197 seinen Marschall Heinrich von Kalden zusammen mit dem Amt Neuburg als Lehen. Sie ist dann erstmals 1246 in der Meraner Fehde zerstört worden und ging aus dem Besitz der Pappenheimer in den der Wittelsbacher über. Diese haben die Burg unter Verwendung der alten Mauern wieder aufgebaut. Im Krieg Bayerns gegen den Rheinbund 1386 zerstörte Graf Ulrich von Helfenstein die Alte Burg ein zweites Mal. Danach wurde sie nicht wieder aufgebaut.

1597 ließ Herzog Philipp Ludwig die Ruine durch seinen Hofbaumeister Jeremias Doctor besichtigen, um die Verwendbarkeit des Steinmaterials für den Bau des Kirchturms der Hofkirche in Neuburg zu prüfen. Teile des Mauerwerks wurden da-

mals wohl abgebaut und für den Kirchenbau verwendet. 1907 wurde auf der Burg eine Grabung durchgeführt. Danach ergaben sich keine Anhaltspunkte für einen römischen oder keltischen Ursprung der Anlage.



Ansicht der Alten Burg und des Donautals um 1815  
Zeichnung Graf Max v. Armannsperg.  
Graphiksammlung Historischer Verein Neuburg

Am 25. August 1818 erhielt die Stadt Neuburg die Alte Burg von König Ludwig als Geschenk mit der Auflage, sie stets in gutem Zustand zu erhalten. 1975 wurde von der Stadt Neuburg an der Burgruine eine umfassende Sicherung und Sanierung der Mauern, besonders des westlichen, noch aufrecht stehenden Mauerteils durchgeführt. Auch in neuerer Zeit wurde der Bestand der Ruine gesichert und schadhafte Mauerstück im Innern durch einen Ziegelbogen gestützt.

## **Vom Frauenbaden in der Donau**

Das Donaufreibad am Brandl hat eine lange Geschichte. Schon 1805 wurde eine Kiesbank an der Saliterschütt als Badeplatz ausgewiesen und 1850 beauftragte die Stadt den Fischer Joseph Winter, den wechselnden Stand der Kiesbank festzustellen und den Platz zum Baden auszustecken. Er hatte dort dann auch die Aufsicht, die 1901 an den Stadtfischermeister Xaver Fallenbacher und ab 1906 Andreas Habermeyer übertragen wurde. In der Donau durften nur Männer, Kinder, Studierende und Lehrlinge, letztere nur unter Aufsicht baden. Die Frauen waren auf ein Badehaus in der Honigbucht angewiesen, wo sie allerdings in ihrer Badekabine nur in das Wasser eintauchen aber nicht schwimmen konnten.

Auf Druck der Frauen, die sich nach dem 1. Weltkrieg auch sportlich betätigen und schwimmen wollten, erlaubte der Stadtrat 1919 schließlich auch für sie das Baden in der Donau im Brandl-Freibad. Kurz darauf zog er allerdings seine Erlaubnis wieder zurück. Die örtlichen Pfarrer hatten dagegen massive Bedenken wegen „Sittenlosigkeit“ in einer gemeinsamen Predigt in St. Peter und Hl. Geist erhoben. Das gemeinsame Freibaden von Männern und Frauen konnte aber dadurch auf Dauer nicht verhindert werden. Schon im gleichen Jahr beantragten 46 Personen - hauptsächlich Frauen - das Baden im Brandl. Dies wurde dann im nächsten Jahr dadurch ermöglicht, dass zwei weit auseinander liegende Umkleidekabinen für Männer und Frauen und getrennte Uferbereiche für die Geschlechter eingerichtet wurden. 1922 wurde dann das Brandl-Bad wegen des neugegründeten Kneippkurortes durch Parkanlagen verschönert und als Licht-, Luft- und Sonnenbad ausgestaltet.

## **Schiffsmühlen und Mühlräder**

Die Wasserkraft der Donau wurde auch in unserem Bereich zur Anlage von Mühlen benutzt. Wir können dabei Landmühlen, deren Wasserräder in die Donau eingehängt waren und Schiffsmühlen unterscheiden, bei denen auf einem größeren

Schiffskörper die Mühle mit Mahlwerk und zwischen diesem und einem kleineren Begleitboot das Mühlrad eingehängt war.



Schiffsmühle bei der Fasanenschütt, Anfang 19. Jh.  
Graphiksammlung Historischer Verein Neuburg

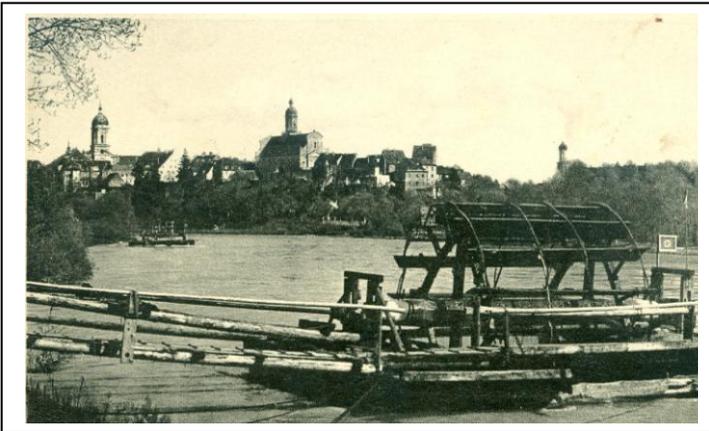
Diese Schiffsmühlen hatten den Vorteil, dass sie bei den sich an der Donau häufig ändernden Strömungsverhältnissen abgehängt und an einer günstigeren Stelle wieder angehängt werden konnten. Das Recht, die Mühle anzuhängen, wurde daher nicht für einen festen Ort sondern für eine bestimmte Flussstrecke eingeräumt.

Landmühlen gab es auf der heutigen Leopoldinen-, früher Brauhausinsel. Am stadtseitigen Ufer standen um 1750 eine Mehl- und eine Malzmühle, nebst einer Walk- und Schleifmühle. Zusätzlich waren damals auch noch zwei Schiffsmühlen an der Insel eingehängt. Wegen dieser Mühlen gab es mehrfach Unfälle mit Lastschiffen, die bei schwierigen Strömungsverhältnissen mit den Mühlen kollidierten. Daher kaufte schließlich der Staat 1860 die Schiffmühlen samt Mühlrecht auf.

Sie wurden abgebrochen, neue durften nicht mehr angehängt werden.

Eine weitere Schiffsmühle war die Weinbergmühle beim heutigen Reiterhof in Ried, an dem damals ein Donauarm vorbeigeflossen ist. Als dieser Mitte des 19. Jahrhunderts verlandete (heutige Schlösslwiese) wurde die Mühle für kurze Zeit an die Leopoldineninsel verlegt und dann aufgegeben.

Weitere Schiffsmühlen gab es flussabwärts bei Joshofen und flussaufwärts am Nordufer der Donau bei der Bittenbrunner Fasanenschütt (Schwabmühle). Im 19. und 20. Jahrhundert standen dort dann die Schilcher- und die Grünwaldmühle. Erstere war eine Mehl-, die zweite eine Sägemühle. Bei beiden handelte es sich um Landmühlen, deren Mühlräder auf Flößen in die Donau eingehängt waren. Die Kraft wurde mittels einer zum Mühlgebäude reichenden Welle übertragen. Diese Mühlräder waren für Schwimmer und auch für kleinere Zillen gefährlich, weil sie stromauf einen Sog erzeugten, so dass das Boot oder der Schimmer unter das Mühlrad gezogen werden konnte. Deswegen war es eigentlich auch streng verboten vom Brandl-Ufer zu den Mühlen hinüber zu schwimmen.



Die Donaumühlräder der Schilcher- und der Grünwaldmühle um 1940  
Postkartensammlung, Historischer Verein Neuburg.

Ende des 19. Jahrhunderts kam es mit einer Ausflugszille, die in eines dieser Mühlräder geriet, zu einem schweren Unfall bei dem sieben Menschen ertranken.

### **Wie der Fischer Lödl den Pfälzer Offizieren zur Flucht aus dem belagerten Neuburg verhalf**

Im Spanischen Erbfolgekrieg waren die Kurpfalz und Pfalz-Neuburg unter dem Kurfürsten Johann Wilhelm mit dem habsburgischen Kaiser und mit England verbündet, während Kur-bayern auf der Seite von Frankreich stand. Im Januar 1703 griff der bayerische Kurfürst Max Emanuel Neuburg mit seinen Truppen an und eroberte die Stadt nach wenigen Tagen. Die pfälzischen Truppen unter dem General Isselbach mussten sich den Bayern ergeben. Vorher war es aber bei Nacht und Nebel dem Joshofener Fischer Hans Lödl unter größter Lebensgefahr gelungen, mit seinem Schiff mehrere hundert Isselbachische Soldaten abzutransportieren. Er erhielt aus diesem Grunde dann für einige Zeit eine Abgabenermäßigung.

### **Was es sich mit der „Hölle“ in Neuburg auf sich hat.**

Kurz vor der Neuburger Donaubrücke stehen unten am Flussufer auf dem schmalen Streifen vor der Stadtmauer ein paar Häuser. Unter anderen waren dort früher der vordere und der hintere Stadtbader ansässig. Dieser kleine Stadtbereich trägt den Straßennamen „Zur Hölle“.

Das hat einen der dortigen Hausbesitzer veranlasst, sich wegen dieses „ehrenrührigen“ Namens bei der Stadt zu beschweren. Ich habe aber als damaliger Stadtheimatpfleger dem Stadtrat erklärt, dass der Namen mit der Hölle im Jenseits gar nichts zu tun hat: „Höll“ nennt man im altbayrischen das warme Eck in der Stube zwischen der Wand und dem Kachelofen, wo sich auf der Ofenbank gemütlich ruhen lässt.

## Der Fischer als Zauberer

Im Rahmen meiner Arbeit über die Fischer und Schiffsleute an der Donau habe ich am 24. Januar 1975 Frau Katharina Schedlbauer (†), die Tochter des Fischers Andreas Habermeyer interviewt. Sie hat mir dabei die folgende Begebenheit erzählt, in der unser Statz quasi als „Wudu-Zauberer“ aufgetreten ist:

*Wenn'd Fischer auf anander a Wuad g'habt ham, nacha ham's a Sitte g'habt, dass oana dem andern was odoa hod und eam auf'd Truha<sup>5</sup> g'schiss'n hod. Des is a meim Vadda passiert. Da is a so narrad worn, dass a zu seim Bruada g'sagt hod:*

*"Peppi, hol a Petroleum rüber, nacha soi ois hi sei, wenn des a scho so is." Ich hob mir dengd: "Jetzt bin i neugierig was a do macht!"*

*Wia des Petroleum da war, hod a's üba de Scheiße g'schütt und ozund'n und hod g'sagt: „Den griang ma, wer's is! Dem g'schwiad s' Arschloch auf, die Tog!" Und tatsächlich, des war wahr. Er hod'n gefund'n, weil a' g'jammad hod. Da hod a zu eam g'sagt: „Du Baze, du elendiga, konnst nimma laffa! Hamma di dawischt, gel, sowas werst jetzt wol blei'm lass'n!"*

---

<sup>5</sup> "Druha" = "Truhe" und bedeutet "Fischkasten". Die waren wasserdurchlässige, hölzerne Behältnisse die in der Donau schwimmend am Ufer der Roßtränktreppe eingehängt waren und zur Aufbewahrung des Fischfangs dienten.



Die Neuburger Donaufischer mit verschollener Zunftfahne aus dem  
19. Jh., Foto ca. 1950. Foto Franz Winter sen.  
Links und rechts vom Fahnenträger sehen wir als Jugendliche die Brüder  
Franz und Karl Winter †

## Anhang:

### Begriffe aus der Fluss-Schifffahrt

#### Das Flussbett:

Naufahrt	Hauptgerinne
Gschoad	Seitenarme
Altach	Altwasser
Hagen, Hängel	Reste alter Gerinne
Reiben	Krümmung des Flusslaufs
kurze Reiben	Scharfe Krümmung des Flusslaufs

#### Das im Flussbett strömende Wasser

Lacke	Wasser mit geringer Fließgeschwindigkeit
ein Rinnen, ein schweres, großes, schwaches oder leichtes Rinnen	Wasser mit starker oder schwacher Fließgeschwindigkeit: Die Donau „rinnt“, nicht die Donau „fließt“!
rinnen	Mit dem Wasser dahin strömen, dahin treiben
rinnendes Zeug	Netze, die man in der Donau treiben lässt
eine Zille rinnen lassen	Eine Zille auf dem Wasser ohne zu rudern treiben lassen
rinnen	Das rinnen hat auch die Bedeutung von Eindringen von Wasser in die Zille. Eine undichte Zille „rinnt“.
Dümpfel	Tiefe Stelle im ruhigen Wasser
Gumpen	Besonders tiefe Stellen in Flüssen und Seen.
Furt	Seichte Stelle im Fluss. Sie liegen stets schief zur Flussrichtung.
Laufen oder Fall	Stellen am Fluss, wo das Wasser über Felsen stürzt.
Schwall	Felsvorsprünge oder andere Hindernisse am Ufer lenken das herabkommende Wasser zur Flussmitte hin ab, dadurch entsteht ein Wallen oder Strudeln.
Gegenschwall, Wechsel, Kehr	Hinter dem Hindernis entsteht eine Gegenströmung, bzw. kreisförmige Bewegung des Wassers.
Zusammenschlag oder	Entsteht wo sich Schwall und Gegen-

Strehn	schwall berühren.
Wirbel oder Werfel	Kreisförmige Bewegung des Wassers seitwärts eines Hindernisses
Haden	Das in Wirbeln abwärts gezogene Wasser, das an anderer Stelle wieder in die Höhe getrieben wird.
Das Wasser „fällt weg“ – „merkt ab“	Das Wasser geht zurück.
Das Wasser ist „Schöffweg-eben“	Es hat die Uferhöhe erreicht.
Das Wasser ist „überschlachtig“	Es hat die verbauten Uferbefestigungen überronnen.
Das Wasser „gießt“, eine Gieß“ oder Güß“	Der Begriff wird bei sehr starken Steigen des Wassers bzw. einem Hochwasser verwendet.
Eißgüß	Wasseraufstau durch abgehendes Eis.

### Der Wasserlauf als Schiffahrtsweg

nauwärts, Naufahrt	Fahrt in Fließrichtung des Flusses.
Naufahrer, Nauförg	Führer eines flussabwärts fahrenden Schiffes.
naukehren	Ein flussabwärts fahrendes Schiff steuern.
nauziehen	Flussabwärts rudern.
Hohenau	Fahrt gegen den Strom, aber auch Bezeichnung für einen ganzen Flussaufwärts fahrenden Schiffszug.
gegenwärts fahren, Gegenfahrt	Flussaufwärts fahren .
oben	Richtung aus welcher der Fluss kommt.
unten	Richtung in die der Fluss fließt.
Schalten	Stangen mit Markierung zur Feststellung der Wassertiefe.
aufgreifen	Grundberührung ohne dass das Schiff fest-sitzt.
Ländfahren	Grundberührung mit Festsitzen auf dem Grund.
Ländfallen	Aufsitzen des an einer seichten Stelle des Flusses stehenden Schiffes bei fallendem Wasser.
getränkt	ein vollgelaufenes Schiff.
wabben oder schöpfen	Eindringen von Wasser über die Schiffswand.

### Was das Wasser mit sich führt

Rinnholz	Auf dem Wasser treibendes Holz.
Senklinge	Stämme, die untergehen und sich am Grund fortwälzen.
Ranen, Raner	Große Stämme, die am Flussgrund liegen.
Isl oder Nisl	Bei hohem Wasser aus den Auen abgeschwemmte kleine Holzstücke und Laub.
Wasserblüh	Durch Wellen sich bildender Schaum.
auffangen	Im Fluss treibende Gegenstände „fängt man auf“.

### Das im Fluss entstehende Land, Felsen im Flussbett

Sand und Gries	Sand und Schotter
Wellsand	ganz feiner Flusssand
Gries	Ist der Platz am Ufer eines Flusses, wo das geflößte Holz gesammelt wurde.
Wört, Wörth	Ein erhöhter Grund im Wasser, der über dies hervorragt und mit Grün oder Holz bewachsen sowie vom übrigen Land mehr oder weniger abgeschnitten ist.
Haufen	neu im Fluss entstehendes Land
rote oder nasse Haufen	vom Wasser bedeckte Haufen
weiße Haufen	Haufen, die trocken liegen
Auen	höher liegende, Ufer nahe Anschüttungen, die nur mehr mit großen Güssen überronnen werden.
schütten, anschütten	Anschwemmen
Schütt	Angeschwemmter Grund, ähnlich wie Haufen oder Au
Kugeln	Am Ufer oder im Flussbett liegende Felsen
Steine	Große, aus dem Wasser ragende Felsklippen
Kachlet	Häufen sich die Kugeln, spricht man von einem Kachlet.